

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 192 (1919)

Artikel: Kaspar Huggli, der Bergführer
Autor: Redelsberger-Gerig, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kaspar Huggli, der Bergführer.

Erzählung von Ed. Redelsberger-Verlag.

(Nachdruck verboten.)

Es ist etwas Eigentümliches um den alten Bergführer Kaspar Huggli. Schier wie einen Heiligen verehrt man ihn in der ganzen Gegend des Berner Oberlandes, wo er daheim ist und wo schon sein Vetter und Großvater daheim waren. Ein richtiges bodenständiges Geschlecht, urhig, derb, wahr, dabei an der Scholle hängend mit schier unheimlicher Zähigkeit und Treue. Warum man Kaspar als Heiligen verehrt, das wußte eigentlich keiner zu sagen. Weil er so viel Gutes an seinen Nebenmenschen tat, weil er selbstlos sein Leben in die Schanze schlug, wenn anderer Leben auf dem Spiele stand. Vielleicht deshalb. Andere behaupteten, Kaspar sei ein Wunderdoktor, und wieder andere, die auf sein Unsehen neidisch waren, schimpften ihn einen Quacksalber und Kurpfuscher. Aber zum allermindesten, die letzteren logen mit ihrer Unschuldigung. Zwar hatte Kaspar in vielen Fällen, da ärztliche Hülfe weit weg oder unerreichbar war, Heilungen erzielt, die jedermann verblüffen mußten, nur nicht ihn, der sie in die Wege geleitet. So ein bißchen Sonderling mochte er ja sein, verschwiegen und sehr wortkarg, manchmal, wenn es ihn anpackte, konnte er auch saugroh werden. Aber das war dann immer das Herzerquickendste an ihm. Viele Touristen, die, tollkühn mit dem Leben spielend, Touren unternahmen, auf welchen der Tod näher schien als das Leben, hatten seine Grobheit erfahren, wenn er sie abkanzlete ihres Übermutes wegen. Doch auch jener Bergsteiger waren es viele, die Huggli's Uneigennutz rühmend verkündeten und recht Geheimnisvolles von ihm zu berichten wußten.

Von seinen mannigfaltigen Erlebnissen gab Kaspar am liebsten das folgende zum besten: Zusammen mit vier Touristen hatte er die Besteigung des Wetterhorns unternommen. Ohne merkwürdige Zwischenfälle wurde sie erledigt. Der Abstieg erfolgte gegen den Rosenlaugletscher zu. Eine besonders breite Gletscherspalte konnte nur im Sprung genommen werden. Ihm gelang es als erster, hinüberzukommen. Doch die beiden nächstfolgenden, die zu kurz sprangen, rissen sich durch das verbindende Seil gegenseitig in die Tiefe, das Seil gab nach und die zwei verschwanden in dem gähnenden Schlund. Zusammen mit den Zurückgebliebenen forschte Kaspar nach, ob sich die Abgestürzten noch regten. Richtig, beider Stimmen klangen von unten herauf zurück auf ihre Rufe. Nun galt es, rasch und entschlossen zu handeln. Das Reserveseil band er um die Hüfte, befohl den andern, behutsam ihn hinunterzulassen, und dann begann er sein gefährliches Rettungswork. Nach knapp zwei Stunden waren die Abgestürzten aus ihrer qualvollen Situation befreit. Das abgerissene Seil hatte sich in einer Schlinge an einem vorstehenden Eisklotz festgehaft und dem gänzlichen Absturz dermaßen vorgebeugt. Zwar schlotterten die Verunglückten vor Kälte, und der eine hatte die Knie wund gerissen an den scharfen messerartigen Eiskanten. Die darauffolgende Nacht brachten sie in der nächsten Schutzhütte zu. Kaspar hatte sich aber nicht allein mit der Rettung befaßt, sondern sozusagen über Nacht die Erkältungen und die schweren Schürfwunden geheilt mit seinem Geheimmittelchen, dessen Namen er eigentümlicherweise sorgfältig verbarg. Das war das eine seiner Erlebnisse.

Humoristisch war dann ein anderes. Ein Modedämchen, das sich einst eingebildet hatte, man könne Gletscherwanderungen auch in Tennisschuhen unternehmen wie einen gemütlichen Spaziergang, wollte diese ihre Absicht unter allen Umständen ausführen. Kaspar knurrte ingrimmig, als der kokette Fraß ihn um seine Begleitung anging. Schließlich war es seine Pflicht als patentierter Bergführer, sie zu begleiten, um sie von allzu großen Dummheiten zurückzuhalten und sie zu bewahren vor den ernststen Gefahren der Berge. Nicht eben sanft hieß er sie, ihm zu folgen. Und dann ging's los. Nach einer Stunde marschierte das Dämlein nur noch auf den Strümpfen, die Pappdeckelsohlen waren beim Traversieren der Eiskfelder eilig flöten gegangen. Nun hätte man Kaspar sehen sollen. Er lachte, daß ihm die Tränen über die braunen Wangen herunterliefen, und hieß den Stadtfräz — so redete er sie wahrhaftig an — nur ruhig, weiterzufuhrwerken. Erst als sie anfang, „bitri-bätti“ zu machen und sich vor ihm auf die Knie warf, hatte er Mitleid mit ihr. Wie einen Federwisch setzte er sie sich auf die breiten Schultern, rittlings, ein Bein rechts, das andere links herunterhängen lassend. So kamen sie spät in der Kluthütte an. Ein heftiges Fieber befel während der darauffolgenden Nacht die Unvorsichtige, und die Fuß-

sohlen sahen aus wie gekocht und gesotten. In aller Gemütsruhe griff Kaspar nach seinem Mittelchen, wandte es bei der Leidenden innerlich und äußerlich an, innerlich gegen das Fieber, äußerlich gegen die zerschundenen Fußsohlen. Und siehe da, am Nachmittag des nächsten Tages war der Stadtfräz wieder recht munter, aber sie schwor hoch und heilig, niemals mehr in Tennisschuhen Gletscherwanderungen zu unternehmen. Das imponierte Huggli. Er wollte, daß jedermann Respekt habe vor den Bergen, vor seinen Bergen. Darum wurde er um etliche Schattierungen freundlicher mit der Kurierten. Sie aber gab sich mit seiner unbeholfenen Freundlichkeit absolut nicht zufrieden. Sein Allerweltsmittel, mit dem er sie und hundert andere so rasch und verblüffend hergestellt hatte, interessierte sie ungemein. Sie kam aber an die falsche Adresse, als sie ihn darum anging. Barsch erwiderte er ihr: „Lassen Sie nummen das Fragen sein. Das Zeug, was Sie haben gehalten, das ist meine Sache.“ Das war gut Deutsch, wenn's auch falsch ausgesprochen war. Sie verstand es wenigstens sehr gut. Allein die echt weibliche Neugierde ließ ihr keine Ruhe. Ob er es ihr sagen wolle für einen Zünslibre? Kaspar schüttelte unwirsch den grauen Kopf. Ob sie ihm ein Zwanziger-Nölli dafür geben dürfe, fragte sie weiter. Huggli schnellte wütend von seinem Holzbloch auf und schrie sie an: „Behaltet Ihr Euer Nummen nummen für Euch! Ich bruch ihn mit! Un wenn Dir noch einmöl mir so öpplis saget, so lasse ich Euch ganz allein da oben sitzen. Verstanden!“ Der Bergführer hatte das so heftig heraufgebrüllt, daß das Dämchen zu weinen begann. Und da vollzog sich mit dem Bärbeißigen eine gar feltame Wandlung. Ruhig erhob er sich, trat an sie heran und streichelte ihr möglichst sanft die feuchte Wange. Sanft? Immerhin, es fühlte sich an, wie wenn eine Kuh mit ihrer rauhen Zunge einem übers Gesicht fährt. Doch die Maid begriff ihn: Kaspar war wie die meisten Männer, er konnte kein weibliches Wesen weinen sehen, ohne daß es ihm ans Herz griff. Und sie begann unter Tränen zu ihm auf zu lächeln. Da meinte Kaspar launig: „Wenn Dir mir ein Mündschinen in den Bart gebt, dann will ich es Euch sagen, was das für ein Mittel ist.“ Dem — einen Kuß! Dazu noch in seinen wilden Bart! Beinahe hätte sie wieder ein Schüttelfrost erfaßt, doch sie besann sich eines Bessern, halte die Hände zu kleinen Fäustchen, biß die Zähne zusammen, stellte sich auf den Holzbloch und gab ihm ein waschedtes Mündschin direkt in die Bartwildnis hinein. Huggli grinste über das ganze Gesicht. Schweigend schritt er dann in die Ecke, wo sein großer Rucksack hing, entnahm ihm ein Gläschen und hielt es dem Stadtfräz direkt unter die Nase. Auf der Etikette war zu lesen: „Englischer Wunder-Balsam aus der Apotheke Max Zeller Söhne, Romanshorn.“ Erstaut frug sie: „Das war's?“ Er antwortete stereotyp: „Das war's!“ Und sie frug dann weiter, ob das denn ein Geheimmittel sei, weil es Wunderbalsam heiße. Huggli schaute sie mitteilig an und meinte: „Wer gheht scho, daß Dir lei Schwyzerei sind. Bei uns weiß jed's Chind, was em Zeller si englischer Wunderbalsam ist. Es ist gar kein Geheimmittel, Jungfer. Es heißt Wunderbalsam, weil man damit Wunderturen machen kann. Und überall, wo es zum Doktor düren zu weit ist, überall sollte man Wunderbalsam halten. Frauen und Männer, Stadtfräzen und Touristen, Soldaten und Schuelbueben, Ghindbette-rinnen und Hochzitter, alle sollten das bei der Hand haben als die best Hausmedizini, wo einfach für alles mögliche und unmögliche gut ist. Lieber will ich nüt z'gnagä im Rucksack ha, aber de Wunderbalsam, da geht mir nümnen us. Schriebt Dir selber em Zeller, da wird's Euch scho brichte, denn er hat tufig von Dankeskorrespondenzenze darüber übercho!“

So sprach der wackere Kaspar Huggli. Es war seine längste Rede, die er seit Jahr und Tag gehalten. Jedenfalls hatte der ewig weibliche Reiz, der in dem Mündschin lag, ihm spontan die Lippen geöffnet. Die Modedame hat ihn bald darauf verlassen, aber den Balsam des Kaspar Huggli hat sie nie vergessen, ebenso wenig wie die vielen Touristen, die bei Erschöpfung, Schwächezuständen, Erkältungen, äußeren Wunden ihm eine sofortige Besserung zu verdanken haben, freilich ohne daß sie das Mittel kannten. Weil nun Kaspar darüber nie Auskunft gibt und nur dies eine Mal sich zum Ausplaudern verleiten ließ, ist er eben in den Geruch eines Wunderdoktors gekommen. Aber das schadet ja nichts. Wir wissen es besser und wissen auch, daß der wackere Kaspar ein senkrechter und wahrhafter Eidgenosse ist, der allen Respekt verdient.